Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, — zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland u. Oesterreich: vierteljährl. ℳ 6. Man abonnirt ferner mit entsprechendem Postaufschlag bei den Postanstalten in der Schweiz, Italien, Belgien, Holland, Luxemburg, Dänemark, Schweden und Norwegen, Rußland, den Donaustaaten, der Europäischen Türkei, Egypten. Für alle übrigen Staaten ist der Bezug nur unter Kreuzband durch die Expedition dieses Blattes möglich.

Redaction und Expedition:
Johannisgasse 8.
Fernsprecher 153 und 222.

Filialexpeditionen:
Alfred Hahn, Buchhandlg., Universitätsstr. 3,
L. Lösche, Katharinenstr. 14, u. Königspl. 7.

Haupt-Filiale in Berlin:
Königgrätzerstraße 116.
Fernsprecher Amt VI Nr. 3393.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 25 ₰.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 75 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 50 ₰.
Tabellarischer und Ziffernsatz entsprechend höher. — Gebühren für Nachweisungen und Offertenannahme 25 ₰ (excl. Porto).

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

Nr. 80. **Donnerstag** den 13. Februar 1902. **96. Jahrgang.**

Der Krieg in Südafrika.

Von Ben Viljoen's Commando.

Ein junger Holländer, der zu Beginn des Krieges der Waffengefährte der Helden vom Spionskop, Jack Hindon, Slechtkamp und De Roos, gewesen und noch im September des vorigen Jahres unter dem Befehle Ben Viljoen's gestanden hat, ist, nachdem er längere Zeit in Gefangenschaft zugebracht hatte, in seine Heimath zurückgekehrt und erzählt über das Leben und den Geist der noch im Felde stehenden Boeren u. A. Folgendes:

Am 30. August 1901 hatte General Ben Viljoen seine Leute zu sich entboten, um sie zu fragen, was sie wollten: weiterfechten oder sich übergeben? Sein Commando befand sich damals in einem keineswegs beneidenswerthen Zustande, da sein Lager kurze Zeit vorher eine Beute der Engländer geworden war; obendrein war Kitchener's Proclamation vom 15. August allgemein bekannt. Aber wie aus einem Munde erscholl es: Weiterfechten, bis wir wieder frei sind!

Dieser Vorgang zeigt deutlich, welcher Geist des Starkmuths und der Heldenhaftigkeit unter den einzelnen Commandos herrscht. Von Entmuthigung nirgends die Spur und in den einzelnen Commandos kaum Einer mehr, der sich für die Uebergabe erklären wollte, so lange nicht die Unabhängigkeit anerkannt ist. Die Spreu ist bis ins letzte Quentchen daraus entfernt. Fester denn je sind Alle entschlossen, auszuharren bis zum — glücklichen Ende. An die Intervention einer fremden Macht denken die Boeren schon lange nicht mehr, und sie wissen es nur zu gut, daß sie ihre gerechte Sache selbst und allein ausfechten müssen, fühlen aber auch in sich die hehre Kraft dazu und sind fest dazu entschlossen. So heiß sie auch, schon um Weib und Kindes willen, den Frieden ersehnen, fragen sie doch nicht, wie lange wird der Krieg wohl noch dauern? „Wenn wir auch noch fünfzehn Jahre kämpfen müssen, wir sind bereit", so lautet die allgemeine ermunternde Parole.

Mundvorräthe, namentlich Mais und Korn, sind im Ueberfluß vorhanden; die diesjährige Ernte ist aber auch außerordentlich reich und gut gerathen. Ueberall haben die Commandos ein Stückchen Land, das zu finden und zu verwüsten für die Engländer ein Ding der Unmöglichkeit ist, mit Mais und Kafferkorn bebaut, die regelmäßig geerntet werden. An Gewehren und Munition ist kein Mangel; in der Ueberzahl werden Lee-Metfords geführt. Kanonen werden oft und oft von den Engländern erbeutet und fast jeder Boer hat während des Krieges gelernt, die Stücke zu bedienen. Die Blockhäuser haben absolut nicht die hindernde und lähmende Wirkung, die ihnen die Engländer zuschreiben. Ihre Wände und Zinkblechdächer werden von den Kugeln überdies durchschlagen. Die eigenen Kleider und Schuhe freilich sind sehr zerschlissen; aber die englischen Convois liefern dafür stets rechtzeitig Ersatz; viele Leute tragen auch Kleider aus Fellen, da sie die Khakiuniform wegen der in der Regel darin befindlichen niedlichen Thierchen und sonstiger unappetitlicher englischer Specialitäten nicht tragen wollen.

Im Uebrigen tragen die Boeren alles Elend und alle Entbehrungen mit bewundernswerther Gelassenheit. Sehr ärgerlich sind sie nur darüber, daß sie des Tabaks entrathen müssen; wird solcher einmal erbeutet, dann herrschen eitel Jubel und Wonne im Lager. Früher hat auch Dieser und Jener, meist natürlich die Ausländer, manchmal ein recht eigen Gesicht geschnitten, wenn das Maismus und halbverbranntes Fleisch zu verzehren war, die man sich, da Kaffern bei den einzelnen Commandos kaum mehr anzutreffen sind, selbst zubereiten muß; aber später betrachtete man sie allgemein als Delicatesse, von der man dick und stark wird. Geradezu gräßlich empfunden wird der Mangel an Salz, von dem eine kleine Hand voll wie die reichste Weihnachtsbescherung begrüßt würde. Regen, Hitze und Kälte haben keinen Einfluß mehr auf den Körper, ja, er ist durch sie so abgehärtet, daß es trotz aller Noth und Entbehrung nur sehr selten einen Kranken bei den Commandos giebt.

(Schluß folgt.)

* **London**, 12. Februar. Nach einer heute veröffentlichten Verlustliste wurden am 8. d. M. bei Vantondershoek 5 Mann getödtet, 6 schwer und 3 leicht verletzt.

Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 13. Februar.

Endlich hat gestern der **Reichstag** die zweite Lesung des Etats des Reichsjustizamtes erledigt; über die zu diesem Etat vom Abg. Gröber beantragte Resolution bezüglich der Bestrafung des Duells wird erst bei der dritten Berathung abgestimmt werden, und da dann erst — sofern die Annahme erfolgt — die verbündeten Regierungen Stellung zu der Anregung nehmen werden, so kann bei dem bekannten Tempo derartiger Berathungen im besten Falle noch ein Jahr oder mehr vergehen, bevor man erfährt, ob die langen Reden, die über die Resolution im Hause gehalten worden sind, einen Erfolg gehabt haben. Und doch waren diese Reden so ziemlich die wichtigsten von allen, die während der Specialberathung des Etats des Reichsjustizamtes gehalten wurden. Weniger wichtig, aber herzerfreuender waren einige andere Reden, die den Beweis zu liefern scheinen, daß das hohe Haus sich auf alte Gepflogenheiten besinnt und zu ihnen zurückzukehren gedenkt, um alle seine Mitglieder zu dem früheren Fleiße zurückzuführen. Auf die Bewilligung von Anwesenheitsgeldern hofft man augenscheinlich nicht mehr und will daher die Sache bei einem anderen Zipfel anfassen. Vielleicht haben die vielen Uebertretti Veranlassung dazu gegeben, daß man an die Zeiten dachte, in denen nicht nur ein „Reichs-Schlußmacher" den Dauerrednern den Faden abschnitt, sondern auch ein „Reichs-Stußmacher" für die Erheiterung seiner lieben Collegen sorgte. Es war eine schöne Zeit! Ein Reichs-Schlußmacher ist jetzt überflüssig, denn bei leeren Bänken kann er seines Amtes nicht walten. Aber eine um so dankbarere und jedenfalls erfolgreichere Aufgabe würde ein Reichs-Stußmacher haben. Wie würden sie aus der Heimath herbeieilen, die durch langweiligen Ernst aus dem Sitzungssaale fortgetriebenen „Schwänzer", wenn ihnen die Aussicht winkte, in jeder Sitzung über die Bäuche oder die Westen oder andere Kleidungsstücke der verehrten Collegen die reizendsten Witze zu vernehmen! Und an Material zu einer selbst die Berathungen über den Etat des Reichsamtes des Innern verfüßtenden Zahl von Stußmachern fehlt es Gott sei Dank in diesem Reichstage nicht, das hat der gestrige Tag erwiesen. Und sehen dann diese Herren den Erfolg ihrer auch in sanitärer Hinsicht ersprießlichen Mühen, so kann auch ein Reichs-Schlußmacher wieder in die Erscheinung treten und dafür sorgen, daß die Debatten stets in dem Augenblicke unterbrochen werden, in dem die Reichs-Stußmacher müde und die Vorstellungen langweilig zu werden beginnen. Die Reichscasse braucht dann nicht durch Diäten belastet zu werden. Die schlechten Witze über die große Mehrzahl der Volksvertreter werden verstummen, nicht nur, weil es an Stoff fehlt, sondern auch, weil das Haus vom Gelächter über gute Witze dröhnt — kurz es wird ein Leben werden, um das die Unternehmer der Ueberbrettl den deutschen Reichstag beneiden können.

Daß die diesjährige Generalversammlung des Bundes der Landwirthe wirklich ein „nichts bedeutender Zwischenfall" war, geht aus der „Deutsch. Tagesztg." hervor, die heute über die Stellung des Bundes zum **Zolltarife** schreibt:

Die Vertreter des Bundes der Landwirthe im Reichstage wissen ganz genau, was sie zu thun haben und welche Verantwortung sie tragen. Sie werden besonnen und ruhig Verständigungsvorschläge prüfen; selbst solche zu machen sind sie nicht in der Lage. Sie werden mit Ruhe den auf sie selbst entfallenden Theil der Verantwortung tragen, lehnen aber unbedingt ab, für Andere die Verantwortung zu übernehmen. Selbstverständlich ist, wie wir mehrfach hervorgehoben haben, eine Verständigung schlechthin unmöglich, wenn die Sätze des Tarifentwurfs als unabänderlich gelten sollen.

Also wieder die ruhige Prüfung von „Verständigungsvorschlägen" wie vor der Generalversammlung, und sogar von Verständigungsvorschlägen, die von anderer Seite ausgehen. Es ist also gar nicht ausgeschlossen, daß es am Ende rer „Deutschen Tagesztg." nach ruhiger Prüfung nicht mehr schlechthin unmöglich scheint, die Vorschläge der Regierung zu genehmigen. Und wenn nicht, so ist bei dem guten Willen der Conservativen zu einer Verständigung die Vorlage noch lange nicht ausgeschlossen. Im Centrum herrscht allerdings zur Zeit noch die größte Verwirrung. Seine leitenden Preßorgane widersprechen in Bezug auf das „Ultimatum" des Reichskanzlers nicht nur einander, sondern auch noch binnen vierundzwanzig Stunden sich selbst. Erst glaubte das rheinische führende Centrumsblatt trotz der im Deutschen Landwirthschaftsrathe abgegebenen Erklärung des Grafen Bülow, der Bundesrath werde einer mäßigen Erhöhung der Mindestzölle des Tarifentwurfs zustimmen; einen Tag später erkannte es das „Ultimatum" des Reichskanzlers als solches an. Umgekehrt verhielt sich das bayerische Centrums-Organ. Erst wütrigte es die Bedeutung, die Bülow's Erklärung als Ultimatum hat, nannte sie die letzte Mahnung, die der Reichskanzler dem Bunde der Landwirthe ertheile; einen Tag später aber bekämpft das Münchener Blatt die „freisinnige" Auffassung, daß der Bundesrath nach der Erklärung Bülow's nicht mehr entgegenkommen könne, indem es bemerkt:

„Wir halten nach dem, was wir über Berliner Eindrücke gehört, es für sicher, daß der Bundesrath nachgiebt, wenn die Parteien auf einen Satz, der nicht sehr viel höher ist als der des Tarifs, sich einigen. Dabei sind zwei Feuchtigkeitungen ins Auge zu fassen: Gerste und Weizen; diese haben die meiste Aussicht."

Wie man aus „Berliner Eindrücken" nach der im Deutschen Landwirthschaftsrathe abgegebenen Erklärung des Reichskanzlers derartige Schlüsse ziehen kann, wird jedem Unbefangenen nur durch die Rathlosigkeit erklärlich, die um jeden Preis Zeit gewinnen muß, weil sie nicht weiß, was sie wollen soll. Aber auch das wird sich ändern, wenn auf etwaige Verständigungsvorschläge der Mehrheit der Zolltarifcommission eine jeden Umdeutungsversuch ausschließende Erklärung der verbündeten Regierungen erfolgt ist.

Der **Kampf zwischen Tschechen und Deutschen** hat sich namentlich in Südböhmen so verschärft, daß endlich auch das Interesse der Reichsdeutschen für jene Vorgänge stärker und allgemeiner zu werden beginnt. Wie nothwendig das ist, zeigen drastisch ein paar statistische Angaben in den Mittheilungen des Allgemeinen Deutschen Schulvereins über die Fortschritte des tschechischen Schulwesens in dem Bezirke Budweis, dessen deutsche Sprachinseln zur Zeit vielleicht die meist bedrohten unter den vorgeschobenen Posten des Deutschthums sind. Im Jahre 1885 gab es in diesem Bezirke keine tschechische Bürgerschule, 30 tschechische Volksschulen mit 92 Classen. Der Schulbezirk Krummau zählte damals 11 tschechische Schulen mit 22 Classen. Heute, nach 17 Jahren, zählt der Bezirk Budweis 4 tschechische Bürgerschulen und 61 Volksschulen mit 185 Classen, der Bezirk Krummau 14 Schulen mit 41 Classen. Zwar hat auch das deutsche Schulwesen eine Steigerung erfahren, doch steht diese in keinem Verhältniß zu der des tschechischen. Nun hat man bei den kürzlich stattgefundenen Parlamentsverhandlungen über die Verlegung der slowenischen Classen des Gymnasiums in Cilli in den weitesten Kreisen erfahren, welche ausschlaggebende Bedeutung von den maßgebenden Politikern dem nationalen Schulbesitz für den Kampf der Nationalitäten beigelegt wird. Das sollte für Viele Anlaß werden, sich den Bestrebungen nach dieser Richtung, wie sie am reinsten und unmittelbarsten in der Thätigkeit des Allgemeinen Deutschen Schulvereins zum Ausdruck kommen, anzuschließen.

Die weittragende Bedeutung des **englisch-japanischen Bündnisses** wird überall nach Gebühr gewürdigt. „Daily Chronicle" hat ganz Recht, wenn es schreibt, der Vertrag bezeichne eine Epoche der Weltgeschichte, da dies das erste Bündniß zwischen einer westlichen Macht und der gelben Rasse sei. Daß die gelbe Gefahr damit für Europa und nicht minder für Amerika wächst, liegt auf der Hand, denn, abgesehen davon, daß nunmehr auch die Stimme Japans im Völkerrathe gehört und respectirt werden muß, wird dieses sowohl wie China unter ziemlich sicherer Friedensgarantie wirthschaftlich erheblich erstarken, der Auftheilung oder der Zersetzung Chinas, oder, wie man sonst die bisher unaufhaltbar scheinende Auflösung des Riesenreiches der bezopften Söhne des Himmels nennen mag, wird ein kräftiger Riegel vorgeschoben, und so wird, falls thatsächlich eine Reform-Aera in Peking im Anfang begriffen ist, die Zeit nicht mehr fern sein, wo nicht nur Japan, sondern auch China dem weißen Manne auf dem Gebiete des Handels und der Industrie höchst empfindliche Concurrenz macht. Das ist der Haupterfolg, auf den Japan zunächst befriedigt hinblicken darf, während der politische Vortheil, wie wir gestern ausführten, in der Hauptsache nicht auf seiner, sondern auf Englands Seite ist. Dieselbe Auffassung vertritt das „Journal des Débats", welches findet, daß Japan keinen besonderen Anlaß habe, von dem geschlossenen Vertrage sehr entzückt zu sein, denn es sei nicht sehr wahrscheinlich, daß der casus foederis jemals zu Gunsten Japans eintrete. Wir hatten unsere Meinung fast wörtlich übereinstimmend ausgesprochen. Englische

Feuilleton.

22]

Rittmeister Eckhoff.

Roman von A. von Trystedt.

Nachdruck verboten.

„Kind, Kind, siehst Du denn nicht, daß ich Todesqualen erdulde? Du weißt ja noch nicht Alles, sonst würdest Du Dich nicht so ruhig fügen! . . . . Ich — wie soll ich es Dir nur sagen — meine Schuld erscheint jetzt riesengroß, wäre aber in dieser Stunde Dein Verlöbniß gefeiert worden, so könnte man mir meine Kühnheit höchstens als Verdienst anrechnen! Ich habe doch nicht in Betracht gezogen, daß man Dich, meine schöne, stolze, vielbegehrte Tochter, zurückweisen könne! Diese Wendung ist ja so ungeheuerlich —"

„Ja, Papa! Aber was ist noch geschehen, das Dich so grenzenlos aufregt?" Sie fragte es mit trockenen Lippen, denn die Ahnung drängte sich ihr unabweisbar auf, daß noch Schwereres ihr bevorstehe, als sie heute schon erfahren mußte.

Julius rang in nervösem, krampfhaftem Spiel die Hände in einander. „Als die Nachricht von dem Ableben Malchow's bei uns eintraf, war ich ohne alle Geldmittel", brachte er, bald stockend, bald hastig die Worte überstürzend, hervor, „Du weißt ja, Kind, daß wir uns stets in Calamität befanden, daß man mein Talent nirgends würdigte und mich zum Nichtsthun verdammte, wo ich so Tüchtiges, ja Bedeutendes hätte leisten können."

Er war jetzt im Zuge, und wenn er sich erst warm geredet hatte, so pflegte er selbst davon überzeugt zu sein, daß er sich geopfert habe. Ganz umsonst freilich, denn stets war er — nach seinem Dafürhalten — ein Spielball böser, widriger Zufälle! Ernstlich zu ermessen, daß allein seine Trägheit, sein Leichtsinn und das Verlangen nach allen möglichen kostspieligen Genüssen ihm zum Verderben wurden, zu dieser Einsicht gelangte er nur, wenn die Hand des Schicksals sehr schwer auf ihn lastete. Dann marterte er sich mit Selbstvorwürfen. Anderen gegenüber sein Unrecht einzugestehen, hatte er bisher noch nicht gelernt.

„Ich besaß kaum noch einige Mark Taschengeld", fuhr er, das Gesagte durch dramatische Bewegungen unterstützend, fort, „und doch drang die ganze Wucht der Verantwortung, die auf mir lag, auf mich ein! Es galt, Dir und der Mama einige elegante Toiletten zu schaffen, die Reise- und Hotelkosten zu erschwingen und all' die unerläßlichen Dinge ins Werk zu setzen, die einen gar zu pauveren Eindruck verhindern! Ich grübelte und zerbrach mir den Kopf, ohne einen rettenden Ausweg zu finden. Meine Stirn schmerzte vom vielen Nachdenken, als sei sie von einem glühenden Reifen umspannt, all' mein Sinnen war vergeblich, und doch mußte, mußte um jeden Preis Rath geschafft werden! Die Erbschaft war uns ja sicher, da mußten ein paar Goldrollen doch wohl aufzutreiben sein, so dachte ich mir, aber meine Rechnung erwies sich als vollständig falsch! . . . Ich lief von Pontinis zu Pilatus, ohne mehr als ein Achselzucken zu erreichen — es war an dem Tage, wo die Schlittenpartie stattfand, und ich wollte Dir doch so gern, wenn Du heimkamst, ein freundliches Gesicht zeigen, Dir sollten doch diese Sorgen verborgen bleiben —"

„Armer, lieber Papa! Das Alles hättest Du nur Eckhoff sagen sollen, vielleicht wäre ihm doch dann eine Ahnung gekommen, daß es meine Pflicht war, mein Herz zu verleugnen und mit dem allmächtigen Gelde zu rechnen!"

So täuschten diese Beiden einander, und sie kamen gut damit aus.

Stephanie hatte zuerst nur immer an sich selbst gedacht, was ihr an Genüssen bevorstand, wurde vor Allem in Betracht gezogen. Daß sie dann großmüthig auch der Ihrigen nicht vergaß, änderte daran nichts.

Ebenso erging es Julius.

Auch bei ihm stand das liebe Ich weit im Vordergrunde. Bisher war er immer gut dabei gefahren. Es war das allererste Mal, daß sich ein ernstlich drohendes Ungemach über seinem Haupte zusammenzog.

Aber er duckte sich und wandt sich wie ein Fuchs, und während er Selbstanklage und Entschuldigungen gleich geschickt hervorbrachte, forschten seine schlauen Augen heimlich nach dem Eindruck, den das Gesagte hervorrief! . . . Vielleicht entschlüpfte er der Nemesis doch noch einmal . . . er hoffte so gern . . .

„Du mußt Eckhoff unser verstecktes Elend vor Augen führen, mein Herzenskind, Du bist dazu berufen! Sage ihm Alles, wie es ist, und er müßte ja statt des Herzens einen Stein besitzen, wenn er unzugänglich bliebe! . . . Ich bin mit meinem Leidensbericht aber noch nicht am Ende! Höre nur weiter zu: Als ich damals von meiner resultatlosen Expedition heimkehrte, begegnete mir dicht vor unserem Hause der Wechselbote, um mir einen Wechsel über — zwanzigtausend Mark — zahlbar bis zum nächsten Mittag, zu präsentiren!"

Stephanie glaubte zu träumen. „Zwanzigtausend —" wiederholte sie, kaum im Stande, eine solche Summe fassen zu können, „das war natürlich ein Irrthum, nicht wahr, Papa?"

„Kein Irrthum, mein Kind, leider nein! Sage selbst, woher hätte ich Jahr um Jahr die Mittel zu dem Toilettenaufwand hernehmen sollen, den ich Euch Damen gestattete! Waret Ihr nicht bei jeder Festlichkeit, die Ersten, die Beneideten? Ich sah Euch so gern reich geschmückt und war stolz darauf, wenn ich es immer wieder möglich zu machen wußte, daß Eure Augen leuchteten, Eure jungen Herzen vor Lust höher schlugen! Und wenn die Mama dann so heimlich lächelnd, und Eures Sieges im Voraus gewiß mit Euch im lichtüberflutheten Saal erschien, so fühlte ich mich für alle Sorgen, alle Anstrengungen überreich belohnt!"

„Aber Mama bezog doch von Malchow stets ihre Rente —"

„Ein Almosen, kleine Thörin, nichts weiter. Hast Du wirklich geglaubt, man könne von zweihundert Mark monatlicher Einnahme Bälle und Gesellschaften besuchen, und obendrein dort eine tonangebende Rolle spielen?"

„Aber Mama ist so sehr praktisch und ihr großartiger Geschmack vermag aus ganz unscheinbaren Mitteln wahre Kunstwerke zu schaffen! Viel gekostet haben unsere Toiletten nicht, Papa!"

„Das durften sie auch nicht, mein Kind, denn sonst hätte ich wohl das dreifache Capital aufnehmen müssen! Aus der Noth und Verlegenheit bin ich gar nicht herausgekommen, trotzdem ich mir von einem wohlhabenden Bekannten in Anbetracht der bevorstehenden Erbschaft einen jährlichen Zuschuß von einigen Tausend zu verschaffen wußte! Dieser Mensch, welchem ich fest vertraute, ließ sich nun von dem Bankier Schöttler überreden, lieferte ihm gegen umgehende Zahlung sämmtliche auf meinen Namen lautende Schuldscheine aus, und Schöttler hatte nun nichts Eiligeres zu thun, als mir in einer empörenden Form den ganzen Betrag auf einmal abzuverlangen. Zwanzigtausend Mark — und mir war es nicht einmal möglich, zweitausend aufzutreiben!"

Julius glitt mit der bebenden Hand über die bleiche, kühle Stirn.

Er sah plötzlich so alt aus, so verfallen, die Augen schienen tiefer in die Höhlen zurückgesunken zu sein.

Stephanie's Augen hingen wie gebannt an den Lippen des Vaters. Ein unendliches Mitleid ergriff sie, eine schmerzliche Rührung.

„Was hast Du Alles unsertwegen auf Dich genommen", flüsterte sie, „und wie tief muß ich es beklagen, daß ich nichts, gar nichts für Dich thun kann, um Dir meinen Dank zu beweisen!"

„O, Du kannst mir danken, Kind, und Du wirst es auch thun, ich bin dessen ganz sicher. Lasse mich nur weiter berichten . . . Als ich die Gewißheit erlangt hatte, daß Niemand mir helfen werde, unternahm ich den schwersten Gang, ich begab mich direct in die Höhle des Löwen — zum Bankier Schöttler, zeigte ihm den Brief, der mich von dem Ableben Malchow's benachrichtigte, und bat ihn, den Wechsel zu prolongiren. Er ließ sich auf Nichts ein. Unverrichteter Sache stand ich nach einer knappen Viertelstunde wieder auf der Straße. Zwar hoffte ich noch immer auf irgend einen Glückszufall, der mir in letzter Stunde Rettung bringen sollte, trotzdem schien mein Schicksal jedoch besiegelt zu sein. Ich hatte mich mit dem Gedanken an den Tod vollständig vertraut gemacht —"

„Papa —", rief Stephanie, die Augen schließend, als wehre sie einem entsetzlichen Bilde, „sprich das Furchtbare nicht aus — es macht mich krank! Das hättest Du uns doch nicht anthun dürfen!"

„Was blieb mir weiter? Ich hätte die Schmach nicht ertragen, die solch eine Wechselklage mit sich bringt —"

„Was wurde dann aber, ließ Schöttler sich doch noch zur Milde bewegen?"

„Der —! Du weißt nun, in welcher Verfassung ich mich befand! Und ich wollte doch nur ungern sterben, ich hänge ja doch am Leben, es erscheint mir so lebenswerth! Die Trennung von unserer lieben Mama, von Euch, meinen theuren Kindern, wäre mir doch unsagbar schwer geworden! Am Abend ging ich ins Casino, wie ich dachte, zum letzten Male. Ich setzte mich ganz allein, da mir zum Plaudern mit Bekannten ganz und gar nicht zu Muthe war . . . Da kam Paul zu mir heran, er hatte mich erwartet . . . er warb um Eva's Hand, legte mir, als Beweis dafür, daß er mit einer gesicherten Existenz rechnen könne, sein Capital vor, das — aus dreißigtausend Mark bestand!"

„Papa, ach Papa!" Das war der Wehschrei, den Frau Martha nebenan gehört hatte.

Eiserne Klammern schienen Stephanies Herz zu umschließen. In den Augen lag all die heiße Angst ihres Herzens. Etwas wurde wankend in ihr. Nicht allein die Furcht um Eva's Glück entriß ihr den Schrei, sondern

SLUB
Wir führen Wissen.